Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 58 (1970)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

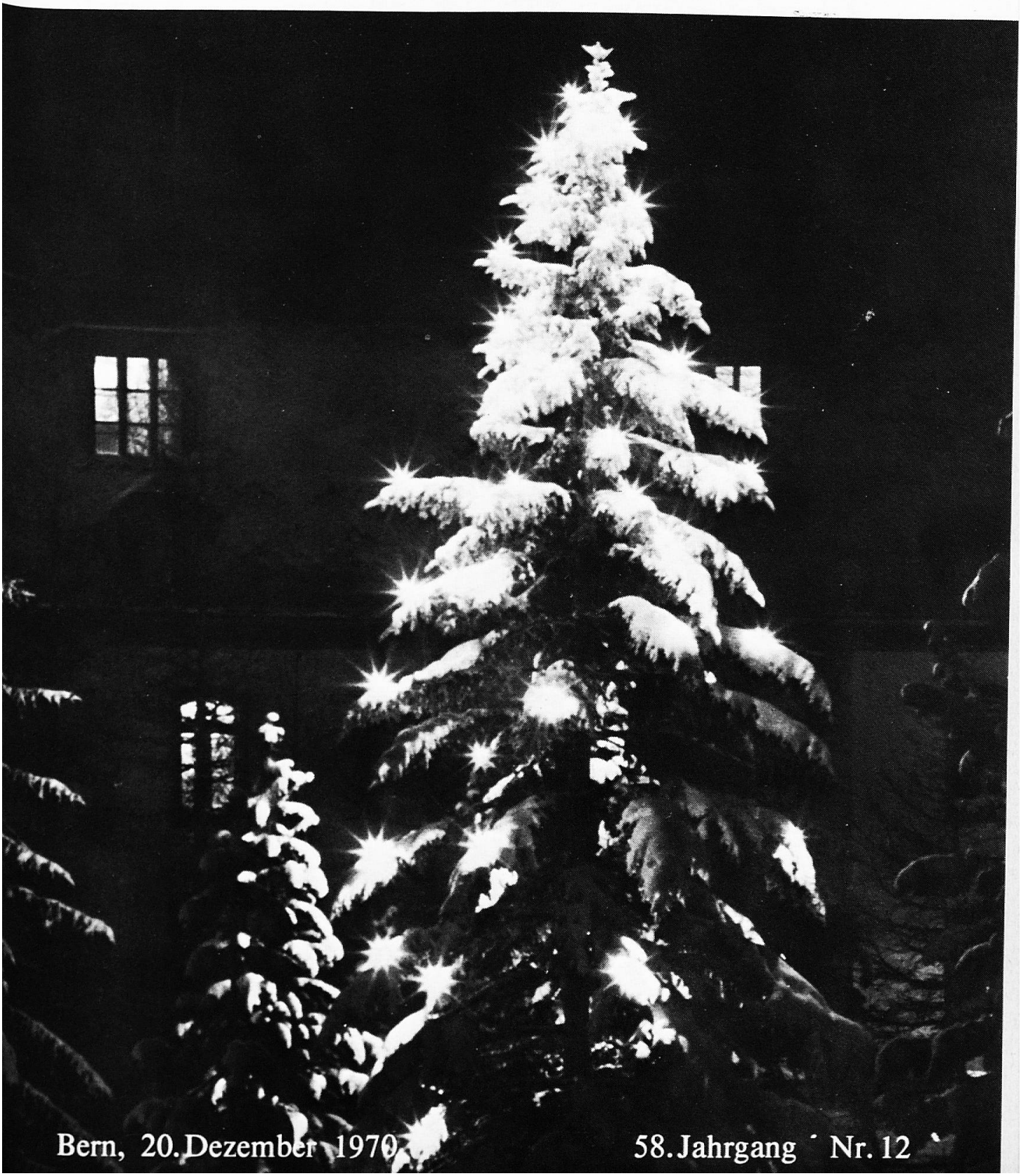
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Bern, 20. Dezember 1970 58. Jahrgang Nr. 12

EXKLUSIVE NEUHEIT: **Mäntel aus echtem, natürlichem Lamahaar** für Damen und Herren!

* Sind federleicht – nur 1500-1800 g * Haben einen schimmernden Glanz und seidenen Griff * Sind überaus strapazierfähig und angenehm im Tragen * Sind erstaunlich preisgünstig: Ab Fr. 565.- * Besitzen das Wärmehaltevermögen eines Persianers * Kein einziges Tier muss für den Träger sterben! Die Haare lassen, nicht das Leben!

Lamahaar-Mäntel von Peter Hahn sind ein reines Naturprodukt. Unbehandeltes Lamahaar aus den Hochländern der peruanischen Anden wird 3dimensional verwebt und zu zeitlos eleganten Modellen verarbeitet.
Verlangen Sie mit untenstehendem Gutschein noch heute unverbindlich das Musterbuch mit den neuen Modellen und Original-Stoffproben des echten Lamahaares bei

Peter Hahn AG
Zürcherstrasse 149, 8500 Frauenfeld
Kundendienst Telefon 054/75652

GUTSCHEIN
für ein Musterbuch mit den neuen Modellen für Damen und Herren (Abbildungen und Qualitätsproben) aus echtem, natürlichem Lama- und Kamelhaar. 5 Tage unverbindlich und kostenlos zur Ansicht. SF G 6/12

Name: _____

Adresse: _____

Peter Hahn AG Zürcherstrasse 149 8500 Frauenfeld

Haben Sie Geldprobleme?

Diskrete, neutrale Budgetberatung; schreiben oder telefonieren Sie uns! Alleinverkauf der bewährten **ETA-Budgetkassette.** **Fr. 25.50**

Neuheit: ETA-Hochzeitsfinanzmappe **Fr. 13.50**

Institut für Haushaltplanung und Budgetberatung
Vorderer Haldenweg 8, 4800 Zofingen, Telefon 062 52 28 28

HOTEL HIRSCHEN SURSEE

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens.

Grosse und kleine Lokalitäten.

Prima Küche.

Grosse Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Haben Sie noch PAVAG-Kehrichtsäcke?

Redaktion
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30 - 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.60;
Nichtmitglieder Fr. 5.75
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern
Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Weihnachtsstimmungen 261
«Weihnachtsgruss» der Präsidentin des SGF . . . 262
Marschhalt 263
Das verlorene Christkind 264
Weihnachtslegende 266
«Den Weihnachtsmann gibt es wirklich» 266
Elisabeth Schmid-Fehr zum Gedenken 268
Verbindungen mit Menschen 269
32. Jahresbericht des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins 269
Der Durchbruch zur Gleichberechtigung 274
Frauen in unserer Zeit 275
Umstrittene Praxisänderung des Bundesgerichtes 276
El Dorado, der Traum vom Goldland 278
Erschütternder Kindermarkt in Biafra 279
Silvestergeschenke, die man essen kann 280

Weihnachtsstimmungen

Ist es Ihnen nicht auch schon aufgefallen, dass man in der Weihnachtszeit vermehrt Menschen begegnet, die schlecht gelaunt, ja direkt depressiv eingestellt sind? Sie wissen selber nicht, was ihnen fehlt; sie sind überempfindlich und verlieren beim geringsten Anlass ihre Nerven. Man sucht den Grund dafür in den kurzen und oft trüben Tagen, in der zunehmenden Kälte, die sich auf die Nerven auswirkt – und nur ganz wenige denken dabei an das bevorstehende Weihnachtsfest. Und doch ist es so, dass wir in diesen Wochen und Tagen vermehrt an frühere Zeiten zurückdenken, an unsere Kindheit, wo wir im Familienkreis umsorgt und von vielen geliebt wurden und wo wir jedes Jahr die Freuden des Weihnachtsbaumes und die Botschaft der Liebe, auch wenn wir sie noch nicht so ganz verstanden, erlebten. Die Wünsche waren damals noch nicht so hoch gespannt und konnten leicht erfüllt werden.

Später sind wir kritischer geworden, und unsere Erwartungen sind gestiegen. Die Wünsche, die wir offen oder im geheimen nährten, wurden nicht immer erfüllt, und die Liebe, die wir heischten, trat oft nicht in der Weise zutage, wie wir es gerne gesehen hätten. Enttäuschungen gesellten sich zu den Erwartungen, und viele von uns sind auch einsam, sehr einsam geworden – auch wenn sie manchmal mitten in einem Menschentrubel wirken.

Aber gerade in der Weihnachtszeit, da werden wir leicht ein bisschen sentimental. Wenn wir uns aber bewusst sind, wieso uns die traurigen Stimmungen überfallen, so können wir uns auch helfen. Es ist niemandem vergönnt, ewig ein Kind zu bleiben, das mit pochendem Herzen auf das Weihnachtsglück wartet. Die Welt ist erschreckend real und lässt für Träume keinen Raum. Aber Liebe können wir noch öfters finden, als wir denken. Um das zu erleben, müssen wir in erster Linie selber Liebe und Freude spenden, und dann kommt sie auch auf uns zurück, wenn auch vielleicht nicht gerade von dort, wo wir es am meisten erwarten. *H.K.*

Ein «Weihnachtsgruss» der Präsidentin des SGF

Im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, liebe Mitarbeiterinnen, steht Weihnachten noch nicht unmittelbar bevor. Wenn Sie sie aber lesen, dann gehören diese von uns allen jedes Jahr in besonderer Weise herbeigesehnten, für manche vielleicht ihres hektischen Vorbereitens wegen etwas gefürchteten Tage der Vergangenheit an.

Jedenfalls möchte ich sie nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen allen unsere Verbundenheit auszudrücken. Es ist eine Verbundenheit, die auch Ihrerseits im Laufe des Jahres in mannigfaltiger und oft ganz spontaner Weise zum Ausdruck kommt. Dafür sind wir Ihnen von ganzem Herzen dankbar.

Wir gedenken Ihrer viel öfter, als Sie sich vorstellen, und unsere Wünsche begleiten Sie in Ihrer Aufgabe, sei sie nun klein oder gross. So soll es auch bleiben im Jahre 1971, dessen Schwelle wir in Kürze überschreiten. Mögen Sie in grosser Dankbarkeit all dessen gedenken, was Ihnen im vergangenen Jahr im privaten Bereich und in Ihrer Vereinsarbeit an Stärkung und freudigem Mitgehen geschenkt worden ist. Denjenigen unter Ihnen, denen schweres Erleben nicht erspart geblieben ist und die sorgenerfüllt in die Zukunft blicken, wünschen wir Trost und Zuversicht.

Im Namen des Zentralvorstandes grüsst herzlich

D. Rippmann, Zentralpräsidentin

Marschhalt

Bei einer Expedition in noch wenig erforschter Gebirgsgegend Asiens trug sich einmal folgendes zu: Die Kolonne der Teilnehmer mit zahlreichen eingeborenen Trägern war in wenigen Tagesmärschen unerwartet gut vorwärts gekommen. Schon hoffte man, es werde auch in den kommenden Tagen so weitergehen. Doch eines Morgens verweigerten die Träger die Fortsetzung des Marsches. In sich gekehrt sassen die meisten auf ihren Traglasten und waren trotz gutem Zureden und angebotenen besseren Taggeldern nicht zum Aufbruch zu bewegen. Nach dem eigentlichen Grund ihres Widerstands gefragt, antworteten sie schlicht: «Wir müssen hier so lange verweilen, bis unsere Seelen nachgekommen sind.»

In unseren Tagen mit ihrem rasenden Fortschritt auf technischem und wissenschaftlichem Gebiet und einer nicht erlahmenden Prosperität sehen wir gar oft nur auf rasches wirtschaftliches Fortkommen und opfern diesem Ziel unsere ganze Zeit und Kraft. Wir vergessen den Auf- und Ausbau unseres Innenlebens, zu dem es der Ruhe und Besinnung bedarf.

Mit dem letzten Monat des Jahres langen wir wieder an einem Meilenstein unseres Lebens an. Er ist markiert durch das Weihnachtsfest und das Jahresende. Tage der Musse stehen bevor; sie werden uns einen Marschhalt bringen. Wird auch unsere Seele in den Stunden der Besinnung nachkommen können, oder hat uns Hast und Trubel des Erwerbslebens innerlich so leer gemacht, dass wir auch in der Ruhe nicht zu uns selbst kommen können oder wollen?

Der Tag der Geburt Christi zu Bethlehem vor 1970 Jahren, dessen wir in steter Wiederkehr auf der ganzen Welt mit freudvollem Fest gedenken, bietet einen guten Anlass, um unsere innere Lage einmal zu überdenken. Warum soll aber gerade Weihnachten der Ausgangspunkt sein? Was kann uns die Geschichte des Knaben, der in ärmlichster Umgebung zur Welt kam, noch sagen und was sein späteres Leben und seine Lehre? Können wir hieran einen Halt finden?

Im Atomzeitalter erscheint dieses Geschehen in seiner schlichten Einfachheit wenig eindrucksvoll. Wir sind gewöhnt, nur noch das Ausserordentliche, das Sensationelle zu beachten, und doch: Alles Grosse ist einfacher Art! Und das Grosse bei der Geburt Christi ist, dass damit eine Kraft in der Welt wirksam wurde, die einer Kernspaltung mit Kettenreaktion auf geistig-menschlichem Gebiet vergleichbar ist. In den bald 2000 Jahren hat sie sich über die ganze Erde ausgebreitet und die Menschheit befreit, sie abgespalten, möchte man sagen, von der ihr anhaftenden Angst vor Dämonen und zürnenden Göttern. Das hellaufleuchtende Licht, das mit dem Eintritt dieser Kraft auf unserer Welt sichtbar wurde, ist nicht wie ein Atomblitz in Sekundenschnelle erloschen; es wurde und wird noch heute durch Glaube, Liebe und Hoffnung gespeist. Vom Glauben, dass wir nicht führerlos dahintreiben, von der Liebe, die sich dem Mitmenschen und der über uns waltenden Macht zuwendet, von der Hoffnung auf die Zukunft auch über unser Leben hinaus.

Wohl sind auch heute noch diejenigen zahlreich, die diesen unwägbaren Dingen keine Bedeutung zumessen. Ihr Glaube wurzelt vielleicht im Materialismus, oder er ist rein philosophischer Art. Es hat sich aber durch Generationen gezeigt, dass bei

schweren Schicksalsschlägen, wie etwa bei Katastrophen, in Kriegsgefangenschaft und andern Bedrängnissen, der der Stärkere und Zuversichtlichere war, welchem der Glaube an das Kind in der Krippe nicht verlorengegangen. Es ist schon so, wie es einmal Christian Morgenstern ausdrückte: «Wer Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus, um mit einer Laterne weiter zu wandern.»

Beim Marschhalt um die Weihnachtszeit und auf das Jahresende taucht vielleicht bei diesem oder jenem die Frage auf: Warum hatte ich so manch Schweres das Jahr hindurch zu tragen? Warum bin ich auch jetzt nicht frei von Sorgen? Mich wird die Botschaft des Weihnachtsgeschehens nicht froh machen, mir nicht die grosse Freude bringen, die aller Welt widerfahren soll. Solche oder ähnliche Überlegungen kann unsere Sicht nach innen zutage bringen. Sehen wir aber einmal vom Ufer dieser Gedanken hinaus aufs weite Meer des Lebens. Es zeigt sich belebt durch grössere und kleine Schiffe, die von ihren Steuerleuten nach bestem Vermögen durch die Wellen gelenkt werden. Die einen sind kaum zu führen, sie treiben hin und her und drohen bei jedem kräftigen Windstoss zu kentern; es kommt daher, dass sie leer sind. Die andern liegen tiefer im Wasser, sie haben schwere Fracht an Bord; das gibt ihnen eine bewundernswert ruhige Fahrt und Sicherheit auch bei bewegter See. Die Last, die ihnen den rechten Tiefgang gibt, das sind die Sorgen, das Leid und der Kummer. Der Mensch reift am Ertragen dessen, was ihm das Leben als unerwünschte Bürde auflegt. Wer aus Charakterstärke, nicht aus Gleichgültigkeit, ein hartes Schicksal auf sich nimmt, wird los von all dem, das nicht wert ist, uns in der Tiefe unseres Wesens festzuhalten. Dem Leid kommt so das Positive zu: Es fördert die innere Reife.

Der Marschhalt und die Sicht nach innen im Weihnachtslicht wird uns mit neuer Zuversicht erfüllen, denn so können wir, wie ein Denkerwort sagt, durch Ruhe und Besinnung die Bedingungen der eigensten Lebenskraft ergründen, als einer Formel, die für uns gilt. *E.R.*

Das verlorene Christkind

Eine Weihnachtsgeschichte von Helmut Ludwig

Eigentlich ist es beinahe eine traurige Geschichte. Karin und Claudia feierten begeistert das schöne Weihnachtsfest, obwohl sie noch viel zu klein waren, um den wahren Sinn des Festes zu begreifen. Aber die Sache mit dem Christkindchen freute auch die Kinder.

Als die Bescherungsüberraschungen abklangen und einer stillen Freude wichen, wurden noch einmal die Kerzen am Baum entzündet, und Vater und Mutter sangen schöne Weihnachtslieder.

Schliesslich rückt auch solch ein Weihnachtsabend vor. Die Kinder müssen ins Bett.

Sie besehen sich noch einmal die kleine Krippe mit den feinen, bunt angemalten Figuren, die da unter dem Tannenbaum aufgebaut sind. Mutter erklärt, wer wen vorstellen solle. Der Mann mit dem Stab den Josef, und das dort ist die Maria usw.

Plötzlich stutzt Mutter und sieht, dass die Krippe leer dasteht. Vor einer Stunde noch, Mutter entsinnt sich genau der Zeit, lag das kleine Wachschristkindchen noch darin. – Vielleicht ist das Christkind herausgefallen. Vielleicht achtlos im Papier- und Kartongetümmel untergegangen. Es war schlimm: das Christkind war aus der Krippe verdrängt worden. Aber es war ja auch damals schon so, dass man es nirgendwo recht haben wollte. Es war kein Raum in der Herberge. So kam es in die schlichte Krippe. Und nun war das Wachschristkindchen, das ja eigentlich nur symbolhaft dort in der Krippe unter dem Tannenbaum lag, auch noch aus der Krippe verdrängt worden.

Die Familie begab sich auf Christkindchensuche. Papier und Kartons, Holzwolle und bunte Schleifen wurden zusammengetragen und durchsucht. Das Christkindchen blieb verloren. Man suchte überall und schob selbst den Teppich zurück. Mutter erinnerte sich, dass sie zwischendurch gestaubsaugt hatte, um die heruntergefallenen Tannennadeln zu beseitigen. Sollte das Christkindchen in den Staubsauger geraten sein? Nicht auszudenken. Man öffnete ihn. Aber es fand sich kein Christkindchen, nur Staub und Abfall!

Das Christkind war verschwunden. Mutter war richtig aufgeregt, Karin vergoss Tränen um das verlorene Christkind. Nur Claudia spielte ungerührt und freundlich-fröhlich-unbekümmert weiter.

Schliesslich war alles abgesucht, vergeblich. Vater nahm sich im stillen vor, aus Wachs ein Ersatzchristkind zu kneten. Ist nicht auch das verschwundene nur ein Ersatz, ein Zeichen, ein Symbol gewesen? – Schliesslich blieben nach langem Hin- und Herüberlegen nur noch zwei Möglichkeiten der Erklärung offen:

Entweder ist das Christkind doch im Staubsauger verschwunden, oder Claudia hat es in kindlicher Unschuld einfach aufgefuttert!

Die Kinder wurden zu Bett gebracht, und Mutter erzählte ihnen die Weihnachtsgeschichte.

Dann sassen Vater und Mutter allein noch ein wenig unter dem Lichterbaum und sannen dem Sinn des Festes nach.

«Man soll sich doch kein Abbild noch Gleichnis machen, auch in solchen Dingen nicht», meinte Vater, «es gibt leicht Missverständnisse, wenn man anstelle der Weihnachtsbotschaft nur das Wachschristkindchen sieht, und dann ist es verschwunden.»

«Ich glaube», sagte Mutter und schaute versonnen lächelnd in das Licht der Kerzen am Baum, «ich glaube, Claudia hat es aufgegessen. Vielleicht hatte sie Hunger?»

Mutter und Vater lachen wie befreit. Schliesslich war's ja nur ein Wachschristkindchen!

Weihnachtslegende

In heiliger Nacht flogen Hand in Hand
drei Engelein hinab in das jüdische Land.

Sie wollten die seligste aller Frau'n
und das göttliche Kind in der Krippe schaun.

Der Stern von Bethlehem war noch wach
und strahlte mild auf das flache Dach.

Sie suchten die Pforte und fanden sie bald
und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.

Sie riefen und baten und klopften ganz sacht,
bis Josef behutsam aufgemacht.

Im Stall war es dämmrig. Sie schwebten heran
und schauten den schlummernden Heiland an.

Der eine hob hoch die Ampel empor
und breitete schattend sein Flüglein davor.

Der zweite schob sanft in des Kindes Hand
ein Sternlein, gefunden am Himmelsrand.

Der dritte hat fromm vor der Krippe gekniet
und sang mit süsser Stimme ein Lied.

Da zog ein Lächeln, göttlich und licht,
über des himmlischen Kindes Gesicht.

Für alle Zukunft hat es geweiht
die Feier der heiligen Weihnachtszeit:

Die strahlende Leuchte, den Weihnachtsstern
und das fromme Lied zum Preise des Herrn.

Alice Freiin von Gaudy

«Den Weihnachtsmann gibt es wirklich»

Antwort eines Zeitungsmannes auf die oft gestellte Frage

Vorwort der Redaktion: Der Weihnachtsmann spielt in den angelsächsischen Ländern die gleiche Rolle für die Kinder wie bei uns das Christkind. Da die oben gestellte Frage auch ebenso im Hinblick auf das Christkind erfolgen kann, möchten wir die Antwort gerne in ihrer Originalfassung belassen, denn sie könnte auch hier Gültigkeit haben.

Francis Pharacellus Church war als Redaktionsmitglied der New-Yorker Zeitung «The Sun» daran gewöhnt, täglich eine nicht geringe Anzahl von Zuschriften lesen und etliche von ihnen beantworten zu müssen. Auch den Brief eines Mädchens hat er beantwortet, und diese Antwort ist heute noch so gültig wie 1897, als sie erstmals veröffentlicht wurde.

Das Mädchen wollte wissen, ob es den Weihnachtsmann wirklich gibt. Es hatte gefragt: «Lieber Redakteur! Ich bin acht Jahre alt. Einige meiner Freundinnen sagen immer, es gibt gar keinen Weihnachtsmann. Aber Papa sagt, wenn es in der Zeitung steht, dann ist es wahr. Bitte, sage mir die Wahrheit: Gibt es einen Weihnachtsmann? – Virginia O'Hanlon, 115 West 95th Street.»

Auf diese von Kindern seit eh und je gestellte Frage hat der Zeitungsmann folgende Antwort gewusst: «Virginia, Deine Freundinnen haben nicht recht. Sie sind von dem Unglauben und der Zweifelsucht unseres Zeitalters angesteckt. Sie glauben nur das, was sie sehen und denken; nur das sei wirklich, was sie mit ihrem kleinen Verstand erfassen können. Unser Verstand aber – bei Erwachsenen und Kindern gleichermassen – ist doch so klein, Virginia. Im grossen Weltall ist der Mensch nur ein winziger Käfer, eine Ameise dem Geist nach, wenn man das ihn umgebende grenzenlose All mit seinem geringen Verständnis für tiefe Wahrheit und Gesetzmässigkeiten vergleicht.

Ja, Virginia, es gibt einen Weihnachtsmann! So gewiss wie es Liebe, Edelmut und Hingabe gibt in Hülle und Fülle, die Schönheit und Freude in Dein Leben bringen. Ach, wie traurig wäre die Welt ohne den Weihnachtsmann! So traurig, als wenn es keine kleinen Virginias mehr gäbe. Kinderglaube, Poesie und Romantik, die das Leben erst lebenswert machen, wären für immer verloren. Wir hätten nichts mehr, was uns Freude macht, und das Licht, mit dem die Kindheit die Welt überstrahlt, würde erlöschen.

Niemand sieht den Weihnachtsmann. Das beweist aber nicht, dass es ihn nicht gibt. Die wahrhaft wirklichen Dinge dieser Welt können weder Kinder noch Erwachsene sehen. Du kannst wohl eine Kinderrassel auseinandernehmen, um zu sehen, wieso sie eigentlich klappert. Über die unsichtbare Welt aber ist ein Schleier gebreitet, den selbst der stärkste Mann und nicht die vereinte Kraft der stärksten Männer aller Zeiten zerreissen können. Nur der Glaube, die Phantasie, die Poesie, die Liebe und der Sinn für Romantik können diesen Schleier ein klein wenig lüften und die dahinter verborgene übernatürliche Schönheit und Pracht schauen. Ist dies alles Wirklichkeit? Oh, Virginia, es gibt nichts Wirklicheres und Beständigeres auf dieser Welt!

Der Weihnachtsmann? Gott sei Dank, er lebt und wird ewig leben. Noch in tausend – was sage ich, kleine Virginia: in zehnmal zehntausend Jahren wird er noch die Herzen der Kinder höher schlagen lassen.» *Enoch Arbis (-agz-)*

Mitteilung der Sektion Bern

Im Januar findet keine Mitgliederzusammenkunft statt. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern recht frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr.

Der Vorstand

Elisabeth Schmid-Fehr zum Gedenken

S. G. In ihrem 90. Lebensjahre ist am 4. November Elisabeth Schmid-Fehr von ihren Altersbeschwerden gnädig erlöst worden. Mit 80 Jahren noch, ehe ein Augenleiden ihre Tage verdüsterte, stand sie mitten im tätigen Leben. Wer ihr begegnete, wenn sie rasch und mit einer erstaunlichen Leichtigkeit der Bewegungen einem Ziele zustrebte, hätte sie damals für eine Frau in mittleren Jahren gehalten. Noch immer kam sie regelmässig zum Basler Frauenverein an den Heuberg, wo sie als letzten Rest ehemaliger Pflichten die Rechnung der Jugendfürsorge kontrollierte.

Von 1923 bis 1951 hat sie die Verantwortung für diesen grössten Zweig der Vereinsarbeit voll getragen, das heisst, nicht nur das Finanzielle geleitet, sondern auch die Organisation der Heime und der zentralen Jugendfürsorgestelle betreut. Als sie ihre Tätigkeit begann, existierten vier Heime, als sie sie weitergab, deren elf. Das allein besagt schon, welch ein Mass an Arbeit Elisabeth Schmid in unermüdlichem ehrenamtlichem Einsatz geleistet hat.

Alles, was sie tat, war von vorbildlicher Pünktlichkeit. Ein Zuspätkommen gab es nicht, und als Respektsperson im besten Sinne des Wortes erzog sie den ganzen Verein zur sprichwörtlichen Höflichkeit der Könige.

Wer sie als Mitarbeiterin im Vorstand oder in einem anderen Gremium kannte, denkt heute mit Wehmut daran, welche Fröhlichkeit einst von ihr ausgegangen ist. Viele ihrer unnachahmlichen Bonmots gehen heute noch von Mund zu Mund.

Es war kein baslerischer Humor, der ihr eignete, sondern ein sanktgallischer. Stets ist sie die Vertreterin ostschweizerischer Aristokratie geblieben, obwohl sie durch die Ehe mit dem bekannten Juristen Dr. Peter Schmid, durch ihren Sohn, ihre Tochter, ihren Schwiegersohn «Blasius» und ihre Enkel mitten in echtes Basler Leben verpflanzt war.

Niemand wunderte sich, dass sie im Zentralvorstand des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ebenso verwurzelt war wie im lokalen Basler Frauenverein. An beiden Orten wurden ihre Klugkeit und unverbrüchliche Zuverlässigkeit hochgeschätzt und bei ihrem Rücktritt mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt.

Der Basler Frauenverein drückt heute der Familie der Verstorbenen seine tiefempfundene Teilnahme aus. Stets wird er seines Ehrenmitgliedes in grosser Dankbarkeit gedenken.

Von 1935 bis 1951 im Zentralvorstand

Dankbar und in ehrenvoller Erinnerung gedenkt auch der Zentralvorstand der lieben Verstorbenen, die während sechzehn Jahren die Geschicke des grossen Ver-

eins leitete und ihm durch ihr initiatives Wesen viele neue Impulse gab. Die Ehrenmitgliedschaft, die ihr nach ihrem Rücktritt verliehen wurde, war mehr als verdient und nur eine kleine Anerkennung im Verhältnis zu den grossen Verdiensten, die sich die liebe Heimgegangene um den Gesamtverein erworben hat.

«Im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, welche dem Leben seinen Wert geben.» W. v. Humboldt

An einem strahlenden Herbstnachmittag nahm Frau S. Schellenberg, Steinebrunn, mit diesen Worten Abschied von ihren Thurgauer Sektionen, denen sie während 18 Jahren eine überaus mütterliche und zugleich zielbewusste Kantonalpräsidentin gewesen ist. Ihr Rücktritt spielte sich in schlichtem, unauffälligem Rahmen ab, ganz so, wie sie es sich gewünscht hatte.

Ihrem innersten Anliegen, überall und jederzeit mit helfendem Rat und mit Handreichungen für den Nächsten da zu sein, hat sie in beispielhafter Weise Folge gegeben. Die Thurgauer Frauen haben ihrem Wunsche nach Entlastung nur schweren Herzens entsprochen und sind in grosser Zahl zur letzten gemeinsamen Versammlung in Gottlieben erschienen. In Worten, ja sogar in Versen, in herrlichen roten Rosen und Geschenken aller Art kam so recht der warme Dank zum Ausdruck für das, was Frau Schellenberg ihren gemeinnützigen Frauen während all der Jahre an Hilfe und Stärkung des Selbstvertrauens erwiesen hat.

Auch der Zentralvorstand dankt der lieben Kantonalpräsidentin von ganzem Herzen für alle Unterstützung. Sie war nicht allein ein vorzügliches Bindeglied zwischen ihm und den Thurgauer Sektionen, sondern ebensosehr Initiantin mancher Neuerungen und kluge Beraterin in schwierigen Fragen. Wir freuen uns, sie weiterhin als Turnusmitglied im Zentralvorstand unter uns zu wissen, und wünschen ihr neue Kraft, um ihre reichen Gaben weiterhin in den Dienst der Menschen zu stellen, die ihr begegnen werden.

Ihre Nachfolgerin, Frau R. Gimmel, Arbon, begleiten wir mit den besten Wünschen in ihr verantwortungsreiches, schönes Amt.

Die Zentralpräsidentin: D. Rippmann

32. Jahresbericht des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins

abgegeben an der Jahresversammlung vom 12. November 1970 in Gottlieben

Ein Jahr guter Zusammenarbeit und verständnisvollen Zusammengehens ist vorbeigegangen. Die beiden Zusammenkünfte der 32 Präsidentinnen unserer Sektionen erwiesen sich wieder als wertvolles Bindeglied untereinander.

Inkassostelle

Die Inkassostelle ist das einzige Unternehmen unseres thurgauischen Zusammenschlusses. Sie konnte verschiedenen Frauen behilflich sein beim Erhältlichmachen der Alimente, und dies nicht nur als materielle Hilfe. Frau Schoop-Häberli, Amriswil, kümmert sich um die Ratsuchenden, umsichtig und mit viel Einfühlungsvermögen.

Militärsocken

Wir erhielten auch dieses Jahr durch die Sektion für Ausrüstung, Bern, den Auftrag zum Stricken von *300 Paar Militärsocken*. Die Wolle wurde in 11 Sektionen an alte oder bedürftige Frauen verteilt. Leider wurde die Wolle erst anfangs Frühling geliefert. Aus diesem Grunde hat Frau Sigrist-Bebié, Weinfelden, den Ablieferungstermin auf Februar 1971 angesetzt.

Ehrung langjähriger Hausangestellter

und Stundenfrauen. Diese steht immer am Anfang des Jahres. Sie vereinigte am 18. Januar im evangelischen Kirchgemeindehaus Romanshorn
18 Hausangestellte und
13 Stundenfrauen
mit ihren Angehörigen und Mitgliedern unserer Sektionen. Die kleine Feier wurde sorgfältig vorbereitet und durchgeführt durch die Frauenvereine Romanshorn und Salmsach. An die Kosten erhielten wir auch dieses Jahr Fr. 100.– von der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

Eingeleitet wurde der Nachmittag durch Musik, dargeboten von Fräulein Annekäthi Sallenbach, Cello, begleitet am Klavier von ihrer Freundin. Die 5. und 6. Primarklasse Salmsach, unter Leitung ihres Lehrers, Herrn Stibi, machten den Gästen grosse Freude mit dem Singspiel «Die Bremer Stadtmusikanten». Frau Schellenberg-Benz, Neukirch, führte den Ehrungsakt durch.

Die Richtlinien für die Auszeichnung der langjährigen Hilfen wurden vom SGF gelockert. Auskunft darüber erteilt Frau Wohnlich-Fehr, Bischofszell. Sie wird sich künftig, anstelle von Frau Burgermeister, Romanshorn, um die Ehrungen und die Feier kümmern.

Altersflüchtlinge

Die jährliche Zusammenkunft mit den betagten Flüchtlingen des Neutals, Berlingen, wurde von den 3 Sektionspräsidentinnen von Berlingen, Gottlieben und Kreuzlingen vorbereitet. Am 11. Februar trafen sich die erwartungsvolle Gästeschar und die Helferinnen im Gasthof Schiff. Frau Nabholz-Aue, Bürglen, unsere liebenswürdige Dolmetscherin, sorgte für ein abwechslungsreiches Programm. Als Abschluss des Nachmittags darf jeder Gast ein Überraschungspäckli aus dem Korb fischen. Die Gaben dazu spenden unsere Sektionen.

Berlingen beherbergt zurzeit 17 Frauen und 9 Männer, Pelikan, Weesen, 34 Frauen und 17 Männer.

Alle erhalten jeweils zum Geburtstag, manche auch zu andern Festtagen ein kleines Geschenk ihrer Patensektion aus dem Thurgi.

Ferienheim für Mutter und Kind Sonnenhalde, Waldstatt

Frau Gimmel-Zingg, Arbon, wurde in die Hauskommission gewählt. Sie bat uns mitzuhelfen, die Wohnstube gemütlicher einzurichten. Den Grundstock dafür bildete die Kollekte der Jahresversammlung 1969, dazu kamen die Spenden aus den Sektionen. Es konnten 2 Sofas und 6 Fauteuils mit schönen, warmroten Bezügen angeschafft werden. Das alte Mobiliar steht jetzt im kleineren Fernsehzimmer. (Kollekte Jahresversammlung Fr. 660.–, Spenden der Sektionen Fr. 2542.–, Kosten der Thurgauerstube Fr. 2354.30, Rest Fr. 848.30.)

Die baulichen Verhältnisse im Mütter- und Kinderhaus Sonnenhalde machten auf 1. Oktober eine vorläufige Schliessung nötig. Die Frage eines Neubaus wird geprüft.

Sammlung Krebsforschung

Sie kam wohl uns allen unerwartet und bestimmt nicht im günstigsten Moment. Es blieb wenig Zeit für Vorbereitungsarbeit. Die Monate Oktober/November sind mit den Sammlungen für die herkömmlichen Hilfswerke belastet. Auch diese sind auf die Bereitschaft der Bevölkerung angewiesen, wenn sie ihre Arbeit weiterführen sollen. Dazu waren gerade Herbstferien und die bäuerlichen Kreise mit Erntearbeiten voll beschäftigt. Dadurch waren viele Sammler und Spender nicht erreichbar. Dementsprechend fiel auch das Resultat aus. Anstelle der erhofften 6 Millionen brachte die Sammlung bis Ende Oktober $3^1/_2$ Millionen Franken ein. Dank der guten Organisation im Thurgau und nicht zuletzt dank dem Einsatz der Frauenvereine stand unser Kanton mit Fr. 82 540.– an vierter Stelle des schweizerischen Ergebnisses. Ganz allgemein zeigt sich in unserm Volk ein Nachlassen der Gebe- und Opferfreudigkeit und ein Widerstand gegen die pausenlosen Sammelaktionen. Es müssen andere Lösungen gesucht werden.

Schulungskurs Evangelische Frauenhilfe

Zum zweitenmal haben wir uns dem Schulungskurs der Evangelischen Frauenhilfe angeschlossen. Das diesjährige Thema lautet: *Die Probleme über unsere Jugend.*

Jahresversammlung SGF

An der Jahresversammlung des SGF in Davos nahmen rund 40 Delegierte aus dem Thurgau teil. Der Jahresbericht, die Berichte aus den vereinseigenen Werken und diejenigen aus den Sektionen sind immer aufschluss- und hilfreich. Dazu kommen Vorträge, die Bezug auf die gemeinsame Arbeit haben, und vielerlei Anregungen im Einzelgespräch während der beiden Tage.

Die nächste Tagung findet am 11./12. Mai 1971 in unserer Nachbarstadt St. Gallen statt, also leicht ereichbar für alle unsere Mitglieder.

Gartenbauschule für Töchter, Niederlenz

Nach Inkrafttreten des revidierten Berufsbildungsgesetzes erhält die Gartenbauschule Niederlenz ab 1971 Beiträge an die Schulungskosten sowie an eventuelle Bauten oder Umbauten Dem Internat steht seit Mitte Jahr Fräulein Ota Winkler vor. Dank den neuen Gewächshäusern und vorab dem Einsatz der Leitung ist die Gartenbauschule selbsttragend geworden.

Ein grosser Erfolg sind die Primelsamen «Selektion Niederlenz».

Die Initiative Schwarzenbach gegen die Überfremdung von Volk und Heimat

wurde am 7. Juni vom Schweizervolk abgelehnt. 16 % Ausländer zur Gesamtbevölkerung kann Besorgnis erregen. Die Anwesenheit von Hunderttausenden von Menschen, die in andern Verhältnissen geboren und aufgewachsen sind, bringt Probleme. Die sehr lebhaft geführte Auseinandersetzung vor der Abstimmung zeigte deutlich, was unserseits versäumt und jetzt nachgeholt werden muss.

Darin sehe ich eine Aufgabe unserer Frauenvereine. Im Kleinen, in der Gemeinde sollen wir uns um ein gutes Zusammenleben bemühen. Wir müssen das Anderssein gelten lassen, die Probleme sehen, die sich für den Ausländer durch die neuen Lebensgewohnheiten ergeben, die Sprachschwierigkeiten, das Einschulen der Kinder. Wir können behilflich sein mit Freundlichkeit, Auskunft, Beratung, Betreuung. Nehmen wir sie in unsere vielfältigen Vereine auf, lassen wir sie mithelfen bei Sammlungen und Festvorbereitungen, laden wir sie zu unsern Veranstaltungen ein! Warum nicht einmal an einer Jahresversammlung Volkslieder in verschiedenen Sprachen? Lassen wir auch die Kinder in der Freizeit gemeinsam spielen. Helfen wir ihnen bei der Erledigung der Schulaufgaben, denn gerade dies bietet den Eltern Schwierigkeiten.

Wir wollen aber auch achtsam sein, damit sich der Ungeist, den wir aus der Zeit des Nationalsozialismus kennen, nicht unterschwellig bei uns ausbreitet.

Mutationen

Erfreulicherweise ist der Wechsel in der Leitung unserer Sektionen gering.

In Altnau ging das Präsidium an Frau Käthi Berger-Blaser über, in Bussnang-Rothenhausen an Frau Berta Widmer, Bussnang.

Die Kantonalpräsidentin durfte sich an den Jahresversammlungen der Sektionen Arbon, Frauenfeld und Weinfelden über deren Wirken orientieren, ebenso an der Jubiläumsversammlung zum 40jährigen Bestehen der Sektion Thurgau der «Freundinnen junger Mädchen».

An einem schönen Spätherbsttag waren Zentral- und Kantonalpräsidentin in die Sektion Güttingen geladen. Mit einem besinnlichen Rückblick und frohen Darbietungen feierte sie das 100jährige Bestehen.

Das Signet

Das Signet des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins zeigt zwei helfende Hände im stilisierten Thurgauer Wappen. Die Frauenvereine haben sich eh und je bemüht, mit helfenden Handreichungen für den Nächsten da zu sein.

Ein Gleiches war das Anliegen ihrer Kantonalpräsidentin in den vergangenen 18 Jahren. Die Frage bleibt offen, ob wir gemeinsam alles getan haben, was wir hätten tun sollen, ob wir hellhörig waren, ob wir taten, was der Tag von uns verlangte.

Dem Menschen sind Grenzen gesetzt; er kann nur mit den Gaben wirken, die ihm anvertraut sind. Und aus diesem Grunde sind wir auf das Verständnis und die Mithilfe derer angewiesen, die ein Stück Wegstrecke mit uns gehen.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Mitgehen, aber ganz besonders meinen lieben Mitarbeiterinnen für ihre stete Mithilfe. «Im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, welche dem Leben seinen Wert geben», schrieb Wilhelm v. Humboldt. Diese Bereicherung durfte ich erleben, und ich hoffe, dass sie auch meiner Nachfolgerin zuteil werde.

Ihnen, liebe Frauen, aber möchte ich den Leitspruch von Alexandre Vinet mit auf den Weg geben:

«Die Zeit setzt sich nicht nur aus Stunden und Minuten zusammen, sondern auch aus Liebe und Wille: man hat wenig Zeit, wenn man wenig Liebe hat.»

Steinebrunn, 12. November 1970 *S. Schellenberg*

Dank und Bitte an unsere Abonnenten

Im vergangenen Jahr sind uns viele anerkennende Worte zugegangen, so dass wir annehmen dürfen, dass das «Zentralblatt» in seiner jetzigen Gestaltung gefällt. Wir möchten all unseren Leserinnen und Lesern herzlich danken für ihr Wohlwollen und ihre Treue, seien sie nun langjährige Abonnentinnen oder erst im vergangenen Jahr zu uns gestossen.

Dem Dezemberheft liegt nun ein grüner Einzahlungsschein bei, und wir möchten alle herzlich bitten, diesen bis zum 15. Januar für die Erneuerung des Abonnements zu benützen. Trotz der unaufhaltsam steigenden Teuerung ist es uns gelungen, den Abonnementspreis auf dem Vorjahresstand zu behalten, das sind Fr. 4.60 für Mitglieder und Fr. 5.75 für Nichtmitglieder. Nach Mitte Januar werden wir den Abonnementsbetrag, soweit er nicht einbezahlt wurde, per Nachnahme erheben.

Aus administrativen Gründen ist es leider nicht möglich, diejenigen auszuscheiden, die das Abonnement schon bezahlt haben. Wir bitten diese, den Einzahlungsschein einfach zu vernichten.

Den Sektionsvorständen danken wir für ihre unentbehrliche Mithilfe und Unterstützung in all unsern Bestrebungen.

Allen aber wünschen wir recht frohe Weihnachten und ein ganz besonders glückliches neues Jahr.

Zentralvorstand
Redaktion
Verlag und Druckerei

Der Durchbruch zur Gleichberechtigung

Die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts hat im vergangenen Jahr überraschend grosse Fortschritte erzielt. Während es in den welschen Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten schon seit einigen Jahren – genau: Waadt und Neuenburg seit 1959, Genf seit 1960 – als Selbstverständlichkeit betrachtet wird, hat es sich in den Deutschschweizer Kantonen nur langsam fortbewegt. Als erster Deutschschweizer Kanton hat Basel-Stadt den Frauen die vollen Bürgerrechte in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten gewährt. Ihm folgte 1968 Baselland, das den Frauen vorerst in kantonalen Angelegenheiten und zwei Jahre später auch in Gemeindeangelegenheiten ein Stimm- und Wahlrecht einräumte. Dann aber entstand eine Lücke, während der in verschiedenen Kantonen vorerst keine Männermehrheit für die Gleichberechtigung der Frauen zu erzielen war.

Einen Durchbruch erzielte dann der Kanton Bern, der sich vorsichtig mit kleinen Schritten dem schwerwiegenden Entscheid näherte, indem den Gemeinden auf verfassungsmässigem Wege die Möglichkeit geboten wurde, je nach Wunsch oder Bedürfnis das Frauenstimm- und -wahlrecht auf Gemeindeebene einzuführen. Dieser kluge Vorstoss machte Schule, und die Verwirklichung bei 81,1 % der Bevölkerung in Gemeindeangelegenheiten liess erkennen, dass selbst im sonst eher zurückhaltenden Grosskanton die Zeit für eine gemeinsame Bewältigung der öffentlichen Aufgaben durch Männer und Frauen gekommen war. Im vergangenen Jahr haben nun eine ganze Reihe von Kantonen Abstimmungen über die Mitarbeit der Frauen in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten durchgeführt. So hat der Kanton Freiburg sich dem neuen Trend angeschlossen und den Gemeinden die Entscheidungsfreiheit überlassen. Im Wallis und Tessin fanden die Frauen sehr wohlwollend gesinnte Männer in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten. Der Kanton Graubünden hatte seinen Gemeinden schon die im Jahre 1962 die Freiheit zur Einführung der Gleichberechtigung erteilt, doch haben bisher erst 14 der 221 Gemeinden von diesem Recht Gebrauch gemacht.

Vor wenigen Wochen erst hat sich Luzern für die Mitarbeit der Frauen in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten ausgesprochen. Unterwalden hat an der letzten Landsgemeinde, dem Beispiel Berns folgend, die Mitarbeit der Frauen in Gemeindeangelegenheiten ermöglicht, wobei auch dort noch nicht alle Gemeinden sich dafür entschlossen haben. Aus allerjüngster Zeit stammt das positive Ergebnis im Kanton Solothurn, dessen Frauen nun in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten mitreden können. Im Kanton Zürich, wo man vorerst den vorsichtigen Weg der Berner befolgte, hat sich nunmehr eine erfreuliche Mehrheit der Männer für die Beiziehung der Frauen auch in kantonalen Abstimmungen und Wahlen ausgesprochen.

Ziemlich enttäuschend verhielten sich die Männer im sonst so fortschrittlichen Kanton St. Gallen. Sie wollen ihre Frauen noch nicht mitreden lassen, weder in kantonalen noch in Gemeindeangelegenheiten. Einzig in kirchlichen Belangen haben beide Konfessionen den Frauen das Mitspracherecht ermöglicht, wobei die Prote-

stanten den Katholiken vorangingen. In Glarus beschränkt sich die Mitarbeit auf Kirch-, Schul- und Fürsorgegemeinden und im Thurgau auf die Schulgemeinden.

Die Kantone Aargau, Zug und Schaffhausen haben sich auf Regierungsebene auf je eine Vorlage zur Einführung der vollen Gleichberechtigung der Frauen in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten geeinigt. Die Volksabstimmungen darüber sollen am 7. Februar im kommenden Jahr – gemeinsam mit der eidgenössischen Abstimmung – erfolgen. Eigentlich ist es erstaunlich, dass gerade der sonst als Kulturkanton bekannte Aargau so lange gebraucht hat, um seine Frauen, von denen viele in Vergangenheit und Gegenwart bahnbrechend vorangegangen sind, zur Mitarbeit heranzuziehen, und es ist nur zu hoffen, dass die Männer im kommenden Jahr dem fortschrittlichen Sinn ihrer Frauen Rechnung tragen.

Der 7. Februar 1971 wird für die Frauenrechtsfrage von besonderer Bedeutung sein, denn für diesen Tag sind die Männer aufgerufen, zu entscheiden, ob den Frauen in Zukunft auch auf eidgenössischer Ebene die Mitbestimmung und Wahlberechtigung zukommen soll. Es geht dabei nicht allein um die Gleichberechtigung der Frauen, sondern um ein Gleichziehen mit den meisten andern Staaten, ferner um eine Erfüllung der Menschenrechtskonvention und eine Voraussetzung für die schon lange geplante Revision der Bundesverfassung, die, würde sie mit solchen Fragen belastet, noch viele Jahre auf sich warten lassen müsste.

Da die volksreichen Kantone sich bereits positiv für die Mitarbeit der Frauen entschieden haben, wenn auch nur auf kantonaler oder Gemeindeebene, so rechnet man in politischen Kreisen mit einer Mehrheit von zusagenden Männerstimmen. Eine gewisse Unsicherheit besteht im Hinblick auf ein Ständemehr, das – wie soeben bei der Bundesfinanzordnung – ein Stimmenmehr zu Fall bringen könnte. Politisch Geschulte rechnen mit einem Ständemehr, das notwendig ist, um die eidgenössische Politik nicht in Misskredit zu bringen.

Die Frauen haben in den letzten Jahren und Monaten vielfach bewiesen, dass sie bereit sind, ihr Teil an Verantwortung mitzutragen und sich auch voll für die Allgemeinheit einzusetzen. Im Zeitalter des Mangels an Arbeitskräften, wo sich immer mehr Frauen auf verantwortungsreichen Posten bewähren, dürfte dies auch für die Männerwelt ein einleuchtendes Argument sein. *H.K.*

Frauen in unserer Zeit

Im Zeitpunkt, da die Gleichberechtigung der Frauen immer grössere Fortschritte erzielt, ist es von besonderem Interesse, zu erfahren, was einzelne Frauen in unserm Lande an Hervorragendem leisten. Die als Journalistin und Schriftstellerin bekannte Betty Wehrli-Knobel hat es sich im abgelaufenen Jahr zur Aufgabe gestellt, eine ganze Reihe prominenter Frauen aufzusuchen und sich über ihre Tätigkeit zu erkundigen. In einem soeben im Rotapfel-Verlag, Zürich, herausgekommenen Buch hat sie die Ergebnisse dieser Begegnungen und Gespräche festgehalten. Mit ge-

schickten Fragen verstand sie es, das Wesentliche von ihren Gesprächspartnerinnen zu erfahren, beleuchtet schlaglichtartig deren Werdegang und geht mit sehr viel Einfühlungsvermögen auf deren eigentliche berufliche Erfüllung ein. Das Interessanteste an dem Buch ist dessen vielgestaltige Erfassung so grundverschiedener Lebensaufgaben, die das eine Mal gewollt und zielstrebig erreicht, das andere Mal durch äussere Umstände auf dem Lebensweg zum Ziele führten. Die 25 von der Autorin befragten Frauen entstammen ganz verschiedenen Wirkungskreisen. Da ist die Herstellerin von ansprechenden Puppenfiguren, Maja Müller, Mutter des bekannten Clowns Dimitri, die durch ein Gebrechen behinderte Sängerin Nelly Naef, die der Frauenbildung als Lebensaufgabe verbundene Anna Walder, die der Erhaltung und Förderung des Romantsch verhaftete Domenica Messmer, die aus ihren Puppentheatern bekannte Therese Keller, aber auch die für Recht und Gerechtigkeit kämpfende Berner Advokatin Dr. Helene Thalmann-Antenen und nicht zuletzt unsere diesjährige «First Lady», Dr. Irma Tschudi-Steiner, die es trotz ihrer grossen repräsentativen Aufgabe als Gattin des Bundespräsidenten zur selbständigen und anerkannten Professorin gebracht hat, um nur einige der von der Autorin aufgesuchten Persönlichkeiten herauszuheben.

Das Buch ist in seiner gepflegten Sprache ein Zeugnis dafür, dass Frauen, die sich voll dem ihnen gestellten beruflichen Ziel verpflichten, dies auch erreichen und darin Grosses schaffen, Werke, die sich gleichberechtigt neben diejenigen männlicher Kollegen stellen können. Es ist ein Buch, das aufgeschlossen den heutigen Zeitgeist erfasst und zukunftsweisend der kommenden Generation die Möglichkeiten einer erfolgreichen Entwicklung aufzeigt. Frau Betty Wehrli-Knobel hat damit ein unserer Zeit verpflichtetes Werk geschaffen, das in die Hände möglichst vieler Menschen kommen sollte. Es ist durch hübsche Zeichnungen von Verena Knobel und einige Fototafeln bereichert. *H.K.*

Eine umstrittene Praxisänderung des Bundesgerichtes

Das Schweizerische Strafgesetzbuch räumt dem Richter die Möglichkeit ein, einem Verurteilten die Rechtswohltat des bedingten Strafvollzuges zu gewähren, wenn Vorleben und Charakter des Verurteilten erwarten lassen, er werde durch die blosse Verurteilung von weiteren Verbrechen oder Vergehen abgehalten. In der Regel gewährt der Richter den bedingten Strafvollzug einem Straffälligen, der das erstemal mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, wenn die auszufällende Strafe nicht mehr als ein Jahr Gefängnis beträgt. Das Bundesgericht hat diesen Gesetzesartikel anders gehandhabt, wenn es sich beim Delinquenten um einen Motorfahrzeugführer

handelte, der in angetrunkenem Zustand gefahren ist. Überschritt nämlich der Blutalkoholpromillesatz den Wert von 2, wurde die genannte Rechtswohltat verweigert. Die Verweigerung begründete das Bundesgericht damit, dass es ausführte, einen derartigen Delinquenten treffe der Vorwurf einer besonderen Hemmungslosigkeit in der Gefährdung der Sicherheit des Lebens anderer. Unser höchster Gerichtshof hat nun seine bisherige Praxis gegenüber angetrunkenen Automobilisten geändert. Anlass zu dieser Änderung der Rechtsprechung gab der Fall eines westdeutschen Metzgers in Wetzikon. Dieser Metzger hatte am 10. Mai 1969 am Fernsehen einen Fussballmatch verfolgt und dabei zirka 1,5 l Bier getrunken. Hierauf begab er sich mit seinem VW auf den Heimweg. Bei einem Bahnübergang bemerkte er die geschlossene Barriere zu spät, und der Wagen fuhr unter der Schranke durch. Der Zug streifte zwar das Auto, ausser einem Blechschaden am VW passierte jedoch nichts. Die von der Polizei angeordnete Blutuntersuchung ergab einen Alkoholgehalt von 2,2 Promille. Vom Bezirksgericht Hinwil wurde der Metzger zu 35 Tagen Gefängnis bedingt und zu Fr. 30.– Busse verurteilt. Im Berufungsverfahren bestätigte das Zürcher Obergericht den bedingten Strafvollzug, erhöhte jedoch die Strafe auf 42 Tage Gefängnis. Der Fall wurde vom Staatsanwalt an das Bundesgericht weitergezogen, welches entschied, dass auch bei einem Alkoholgehalt über 2 Promille der bedingte Strafvollzug möglich sei, wenn die gesamthafte Würdigung der Tatumstände sowie des Vorlebens des Angeklagten den Schluss zuliessen, dass es sich nicht um den Ausdruck einer hemmungs- oder rücksichtslosen Verhaltensweise, sondern um eine einmalige Entgleisung handle. Wenn es auch richtig sein mag, dass angetrunkene Automobilisten streng behandelt werden, so darf doch nicht ausser acht gelassen werden, dass in erster Linie das Verschulden eines Delinquenten und sein Vorleben für die Prognose im Hinblick auf die Gewährung des bedingten Strafvollzugs von Bedeutung sind. Es darf dem Bundesgericht beigepflichtet werden, wenn es auf den einzelnen Fall abstellen will und sich nicht auf eine starre Regelung, die von einer gewissen Promillegrenze Alkoholgehalt im Blut ausgeht, leiten lässt. *Dr. M. Näf*

Nachtrag der Redaktion: Es handelt sich hier um einen ganz besonders gelagerten Fall, bei dem nur geringer Sachschaden entstand und keine Personen mitbetroffen wurden. Auch war es eine erste Verfehlung eines sonst gut beleumdeten Bürgers, die sich wohl kaum wiederholen wird. Wir möchten aber allen, die sich mit Alkohol im Blut ans Steuer setzen, zu bedenken geben, dass es wirklich ganz ausserordentlicher Umstände bedarf, um das Bundesgericht von seiner sonst strengen Praxis abzubringen. Es gehört zur Verantwortung eines jeden Fahrers und jeder Fahrerin, sich von vornherein nicht dem Risiko einer notwendigen Blutprobe auszusetzen. *H. K.*

Mitglieder,
gedenket bei Vergabungen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und seiner Werke!
Besten Dank! *Postkonto 30-1188 Bern*

El Dorado, der Traum vom Goldland

«Die Stadt Dorado liegt auf einer Insel in einem grossen See. Ihre Mauern und die Dächer der Häuser sind aus purem Gold. Um einen Tempel stehen goldene Statuen, es gibt aber auch Bäume aus Gold und Silber», berichtete 1539 der spanische Feldhauptmann Francisco López. Es war die Zeit, als die ersten Heimkehrer aus der Neuen Welt Märchen verbreiteten, die meist auf falsch verstandenen Indianerüberlieferungen beruhten. Diese Fabeln, in denen nicht nur von Gold und Edelsteinen, sondern auch von Amazonen, Riesen und Zwergen die Rede war, wurden von Geschichtsschreibern aufgenommen, kehrten nach Amerika zurück und trieben unzählige Abenteuer- und Beutelustige zu Entdeckungsreisen in das Innere des neuen Erdteils. Historisch gesehen wurde dadurch die Kolonisierung Südamerikas beschleunigt.

Die Gier nach Gold, die aus allen alten Chroniken spricht, war der stärkste Antrieb zu übermenschlichen Strapazen, die die Konquistadoren auf sich nahmen, und zu unmenschlichen Grausamkeiten, die sie an den Indianern verübten. Von 1500 bis 1660 wurden rund 185 000 Kilo Gold aus Südamerika nach Europa geschafft, aber die spanische Krone war unersättlich, immer wieder wurden Expeditionen ausgeschickt, um das wahre Ziel, die Goldstadt Dorado, zu suchen.

1540 zog der Hauptmann Gonzalo Ximénez mit 300 Soldaten in den Urwald, nach fünf Jahren kehrte er erfolglos mit 15 Überlebenden zurück. 1550 ging Antonio de Berro auf die Suche, sieben Jahre später kam er todkrank wieder. Die spanischen Landsknechte glichen wundergläubigen Kindern, sie glaubten, dass in Dorado die Erde mit Gold bedeckt sei und dass man es mit Netzen aus dem See holen könne. Domingo de Irala, ein erfahrener Offizier, fragte die Indianer, ob man in Dorado das Gold wie Getreide säen und ernten könne.

Nicht nur Spanier, auch Deutsche und Engländer versuchten das Goldland zu entdecken. Die Welser aus Augsburg schickten 1539 Nikolaus Federmann nach Südamerika. Ihr Vertrauensmann Philipp von Hutten drang bis zum Oberlauf des Amazonas vor, er durchquerte Gegenden, die heute als unbezwingbar gelten. Bei seiner Rückkehr wurde er 1546 von einem spanischen Abenteurer ermordet.

Eine tragische Gestalt am Anfang des Britischen Weltreichs ist Sir Walter Raleigh, der 1595 von Plymouth aus in See stach, um für England die goldene Stadt zu finden. Er fuhr den Orinoko hinauf und berichtete bei seiner Rückkehr von Bergen aus Gold und Edelsteinen. Es wird vermutet, dass Raleigh bewusst die Unwahrheit sagte, um England politisch für Südamerika zu interessieren. Er war ein Günstling von Königin Elisabeth I., die schon 1587 ihre Widersacherin Maria Stuart hinrichten liess. Als die Königin 1603 starb, wurde Jakob I., ein Sohn der Maria Stuart, aufgrund eines Bündnisses mit Elisabeth, das er trotz des Schicksals seiner Mutter aufrechterhielt, König. Raleigh wurde sogleich des Hochverrats angeklagt, zum Tode verurteilt und im Tower gefangengehalten. Nach 13 Jahren Gefangenschaft setzte er sein Leben ein, als er schwor, von einer neuen Reise nach Südamerika ungeheure Goldschätze mitzubringen. Seine zweite Expedition war eine glücklose Fahrt. Sein Sohn starb im Urwald, ein müder und kranker Raleigh kehrte mit

leeren Händen zurück. Am 29. Oktober 1618 wurde im Hof von Westminster das Todesurteil von 1603 vollstreckt.

Das goldene Fabelland hat bis in die Neuzeit abenteuerliche Naturen angezogen. 1925 erlangte der britische Oberst Fawcett ein angeblich uraltes Dokument, in dem die Lage von Dorado genau beschrieben war. Er zog aus, um es zu suchen, aber der Urwald gab ihn nicht wieder her. Auch eine Suchexpedition, an der sein Sohn teilnahm, blieb in der Wildnis verschollen.

Die Fabel vom Goldland beruhte auf einem Irrtum, den der Feldhauptmann López, absichtlich oder unbewusst, begangen hatte. «El Dorado» bedeutet schlicht «der Vergoldete», und die ältesten Quellen sagen auch nichts über ein Goldland, sondern berichten von einem vergoldeten Menschen. Alonso de Zamora beschreibt ein Fest der Chibcha-Indianer, bei dem der Kazike von Guatavita als Opfergaben Gold und Edelsteine in den «heiligen See» von Guatavita warf. Nachts, als Höhepunkt der Feier, liess er seinen Körper mit einem Harz bestreichen, in das Goldstaub eingerieben wurde. Im Schein des flackernden Lagerfeuers vollführte er, «glänzend wie die Sonne», einen zeremoniellen Tanz und sprang dann in den See, der das Gold abwusch. Die Phantasie der goldhungrigen Konquistadoren hat später aus «dem Vergoldeten» ein Goldland gemacht. Guatavita ist heute ein Städtchen von 6000 Einwohnern, etwa 10 km von Kolumbiens Hauptstadt Bogotá entfernt. Es bedarf keiner heroischen Anstrengungen, um es zu erreichen, man braucht nur einen prosaischen Autobus zu nehmen. *Guillermo Baumfeld*

Erschütternder Kindermarkt in Biafra

(itg) An den vergangenen Krieg zwischen Nigeria und der abtrünnigen Provinz Biafra gibt es heute fast nur noch eine, dafür aber um so erschütterndere sichtbare Erinnerung: Tausende von verlorengegangenen, verirrten Kindern, die in meist von weissen Ärzten und Sozialhelfern geleiteten Waisenheimen darauf warten, dass irgendwer sie wieder nach Hause holt. Manchmal gibt es ein glückliches Wiedersehen in diesen Heimen, aber in den meisten Fällen vermögen die Familien ihre während der Kriegswirren verlorenen Kinder nicht mehr aufzuspüren oder haben sie schon als tot betrauert. Die Heimleiter versuchen dann, dem Schicksal etwas nachzuhelfen, und veranstalten jede Woche eine «Kinderschau». Mit Hilfe dieser mobilen Ausstellung nicht abgeholter Kinder haben die weissen Helfer im vergangenen Monat 118 biafranische Familien wieder glücklich vereint.

Die Kinder in den Waisenheimen tragen noch deutlich die Spuren des im Januar dieses Jahres beendeten furchtbaren Krieges zwischen Nigeria und Biafra. Die aufgeschwollenen Hungerbäuche sind noch nicht ganz zurückgegangen; einige der ganz Kleinen werden ihr ganzes Leben Spuren der furchtbaren Hungersnot zurückbehalten. Manche sind noch so klein, dass sie sich an die vergangenen Ereignisse überhaupt nicht mehr erinnern können, aber auch die grösseren vermögen nicht zu sagen, wer ihre Eltern sind oder woher sie stammen.

Um diesen verlorenen Kindern wieder ein Zuhause zu verschaffen, haben sich die weissen Helfer – es sind zum grössten Teil Franzosen und Niederländer – die Aktion «Kindermarkt» ausgedacht. Dazu werden zuerst Angehörige des Ibo-Stammes (die Einwohner Biafras sind fast ausschliesslich Ibos) in die Heime gebeten, um nach dem jeweiligen Dialekt der Kleinen deren wahrscheinlichen Heimatort zu ermitteln. Die also identifizierten Kinder werden dann sonntags in Kleinbusse geladen, auf die Märkte der Dörfer gefahren und dort ausgestellt. Dann können die Helfer immer wieder erschütternde Szenen erleben, wenn Eltern ihre totgeglaubten Kinder entdecken. Bereits 118 Familien sind auf diese Weise im ersten Monat der Unternehmung wieder zusammengeführt worden.

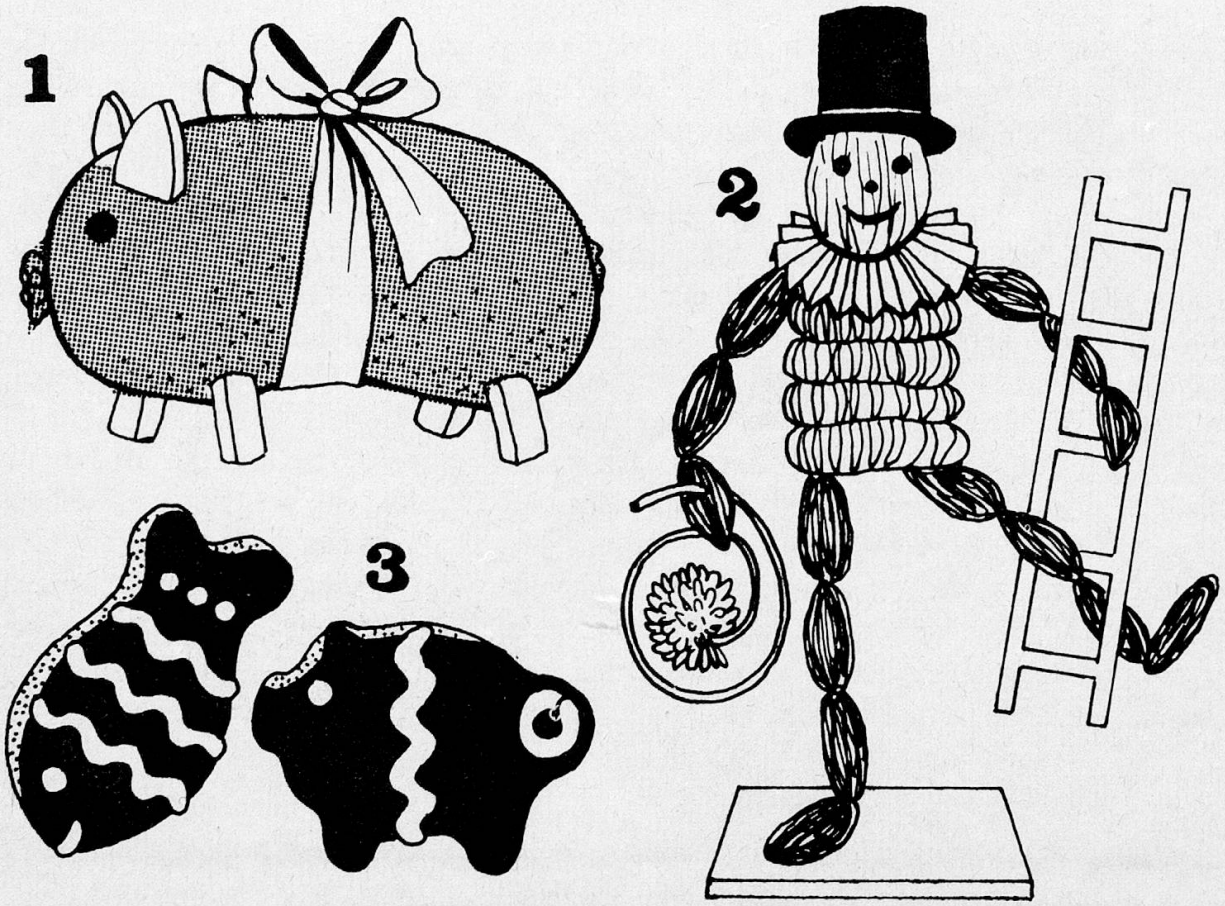
Aber auch wenn sich herausstellen sollte, dass die Eltern der auf dem Kindermarkt vorgeführten Kleinen im Krieg umgekommen sind, so ist immer noch ein Happy-End möglich. Der Familiensinn der Ibos ist sehr ausgeprägt. Sollte es noch überlebende Verwandte geben – und seien sie auch noch so weitläufig –, so werden die sich gewiss der kleinen Waise annehmen. *Charles Thompson*

Silvestergeschenke, die man essen kann:

1. Das Glücksschweinchen besteht aus einer Knackwurst, Ohren und Füsse aus Hartkäse, Augen aus Pfefferkörnern. Eine Schleife macht das Schweinchen festlich.

2. Der lustige Kaminfeger wird viel Freude bereiten. Sein Kopf ist eine Nuss, der Leib besteht aus Feigen, Arme und Beine aus Dörrzwetschgen. Alles wird auf Draht aufgezogen und auf einem Brettchen befestigt. Die Leiter ist aus Karton, der Hut wird aus schwarzem Papier geklebt.

3. Lebkuchen in Glücksbringerform, wie Schweinchen, Fisch, Hufeisen usw., werden mit Schokoladenglasur überzogen und mit weisser Glasur verziert.



Das gemütliche Haus mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

am Thunersee
zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gemütliche Falkenstube
Zwei gedeckte Aareterrassen
Tages-Pauschalpreis ab Fr. 35.-
auch vegetarische Menüs

R. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 2 61 21

MIKUTAN-

Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege.
Preis der Packung Fr. 2.60
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:
RADIX AG, STEINEBRUNN

Profitieren Sie von unserer Beratung in allen Bankfragen

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7, Tel. 22 45 11

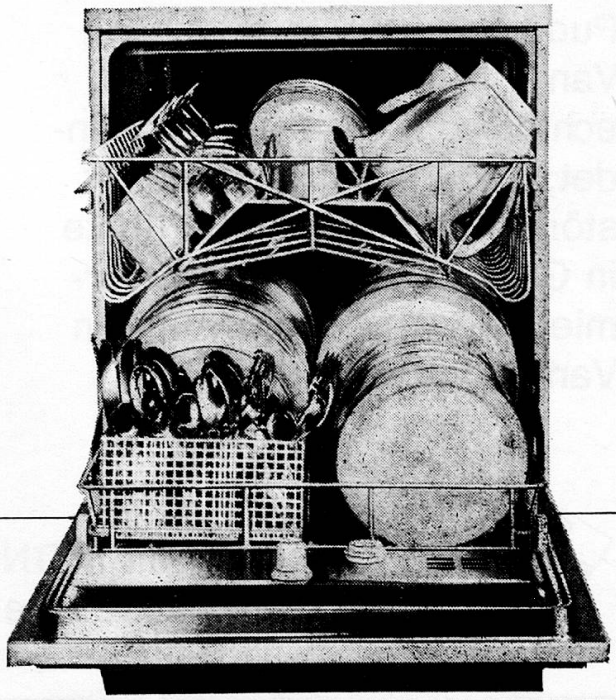
Agentur Steinhölzli, gegenüber Brauerei Hess AG, Tel. 53 86 66

Merker

Geschirrwaschautomat

die grösste Hilfe für jede Hausfrau

* Die Maschine reinigt und trocknet Ihr Geschirr
* und reinigt auch sich selbst vollautomatisch.
* Die Körbe sind voll ausziehbar, lassen sich darum leicht füllen
* und fassen erstaunlich viel (je 7-8 Suppenteller, flache Teller, Dessertteller, Tassen mit Untersatz, Gläser und Bestecke).
* Der Automat arbeitet ruhig und läuft leise.
* Beste Schweizer Qualität.



Einbaumodell Fr. 2250.-. Freistehendes Modell mit Deckplatte aus unverwüstlichem Kunstharz Fr. 2380.-.

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer Z
3005 B e r n

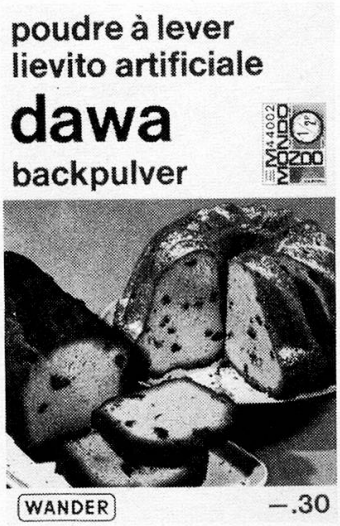
AZ 3084 Wabern

Zwei unentbehrliche Helfer ...

Backpulver DAWA

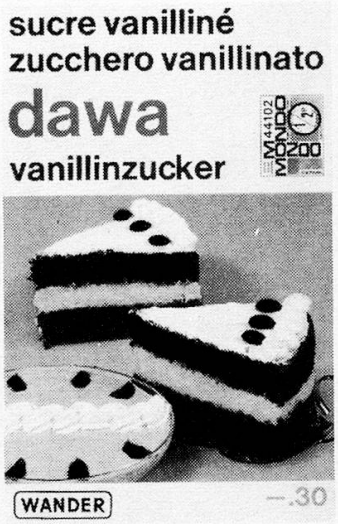
mit der zuverlässigen Doppelwirkung. Gelinder Vortrieb im Teig, starker Nachtrieb während des Backens

- stets gute und gleichmäßige Porung des Gebäcks
- seit Jahrzehnten bewährte Zuverlässigkeit



Vanillinzucker DAWA

zum Aromatisieren von Backwaren, Crèmen, Glacen, Puddings usw.
Vanillinzucker wird anstelle echter Vanillestengel verwendet; dadurch können die oft störenden schwarzen Punkte in Glacen, Crèmen usw. vermieden werden, die von den Vanilleschoten herrühren.



– mit MONDO-Punkten für prächtige Bildbände

Eine DAWA-Spezialität der Dr. A. Wander AG Bern